



Pastoraler Raum Wetterau-Mitte

Abschließenden Dokumentation der drei Teilprojekte

1.	Einleitung.....	2
1.1.	Bestandsaufnahme	2
1.2.	Ehrenamt.....	2
1.3.	Reichweite.....	3
1.4.	(außer)kirchliche Orte und Einrichtungen	3
1.5.	Zukunftsperspektiven der künftigen Pfarrei	3
1.6.	Perspektiven für die Weiterarbeit	4
1.7.	Zusammenhänge.....	4
2.	Diakonie.....	4
2.1.	Bestandsaufnahme	4
2.2.	Schwerpunkte	5
2.3.	Herausforderungen.....	5
2.4.	Bezüge.....	6
2.5.	Schlussbetrachtung des Teilprojektes Diakonie.....	6
3.	Verkündigung	6
3.1.	Schwerpunkte	7
3.2.	Herausforderungen.....	9
3.3.	Perspektiven für die Weiterarbeit	9
4.	Liturgie.....	10
4.1.	Schwerpunkte	10
4.2.	Herausforderungen.....	11
4.3.	Perspektiven für die Weiterarbeit	11
4.4.	Bezüge.....	12
5.	Ins Gespräch kommen und im Gespräch bleiben.....	12
5.1.	Adressaten	13
5.2.	Inhalte	13
5.3.	Kanäle.....	13
5.4.	Visueller Auftritt.....	13
5.5.	mögliche Umsetzung.....	13

1. Einleitung

Anfangs gab es Anlaufschwierigkeiten der Projektteams und die Anforderungen waren nicht allen Mitgliedern klar. Die Grundanlage des gesamten Diözesanprojektes machte für die Mitglieder, die bestrebt waren, praxisorientierte Lösungen zu entwickeln, einen eher akademisch angelegten Eindruck.

Die vorherrschende Meinung war: Wir kriegen das hin! ... und dass, obwohl die begrenzten Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme während der Pandemie in vielen Gemeinden ein (noch immer anhaltendes) Problem darstellen.

1.1. Bestandsaufnahme

In einem ersten Schritt haben die haupt- und ehrenamtlichen Mitglieder der drei Teilprojekte Diakonie, Verkündigung und Liturgie eine umfassende Ist-Analyse erstellt. Die ausführlichen Ergebnisse wurden in umfangreichen Tabellen erfasst.

Die zur Zeit noch bestehenden Pfarreien, die die zukünftige Pfarrei-Mitte bilden werden, erfüllen in allen Arbeitsfeldern und Vollzügen aus der Sicht der derzeit tätigen Gemeindeglieder und hauptamtlich Seelsorgenden, die zu dem jeweiligen Teilprojekt gehören, ihre Aufgabe. Allerdings werden auch hier bereits Defizite hinsichtlich der Seelsorge gesehen, bspw. für die am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen.

1.2. Ehrenamt

Schon jetzt bemerken wir einen Mangel an hauptamtlichen Seelsorgenden, der nur teilweise durch Ehrenamtliche aufgefangen werden kann. Angesichts der absehbaren Entwicklungen wird es notwendig werden, dass wir uns um die Gewinnung von Ehrenamtlichen bemühen.

In diesem Zusammenhang muss deutlich werden, dass die Ehrenamtlichen nicht nur Lückenbüßer sind, sondern ihr Einsatz einen Wert an sich hat. Für besonders engagierte Ehrenamtliche sollten Weiterbildungsmöglichkeiten auch als Incentive für die weitere Arbeit angeboten werden. Über eine angemessene Wertschätzung (finanzieller Ausgleich, Fahrtkostenerstattung, Weiterbildungsmöglichkeiten, Bereitstellung von Arbeitsmitteln) müsste ggf. später je nach Finanzlage und Anforderungsprofil entschieden werden.

Egal, was man tut – klare Zuständigkeiten, konkrete Ansprechpartner (die bei Bedarf Weiteres koordinieren), sowie die enge Zusammenarbeit, der enge Austausch mit anderen Stellen (Kommune, überregionale Organisationen), eine gute Begleitung und Qualifikation der Agierenden und Transparenz über alle Arbeitsbereiche hinweg sind entscheidende Erfolgsfaktoren. Den ehrenamtlich Tätigen kommt dabei eine tragende Rolle zu!

Das wichtigste Erfolgskriterium ist die Motivation und das Engagement der Beteiligten, idealer Weise auch jüngeren Ehrenamtlichen – egal, auf welcher Ebene. Aber die ideelle Unterstützung und die sichtbare Anerkennung „von oben“ (sprich: durch Bischof bzw. Bistumsleitende, konstruktive Kommunikation rund um die geleistete Arbeit sowie die für alle sichtbare Herausstellung der Projektfortschritte) darf keinesfalls unterschätzt werden!

Bei der Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiter:innen werden wir erfolgreich sein, wenn wir diesen Menschen nicht von Anfang an nur die Perspektive der Überlastung anbieten. Eine wesentliche Aufgabe der Hauptamtlichen wird die Motivation der Ehrenamtlichen sein. Dazu gehört auch eine adäquate Anerkennung dieses Engagements durch die Kir-

che. Es braucht Begeisterung, für das Evangelium Jesu Christi einzutreten. Als Perspektive kann es hilfreiche sein, einer weltweiten Gemeinschaft von Menschen angehören. In diesem Zusammenhang muss auch über Mitspracherechte und Verantwortlichkeiten gesprochen werden (also letztlich über eine synodale Struktur).

1.3. Reichweite

Auch wenn ein Großteil der Seelsorgefelder in den Bereichen Diakonie, Verkündigung und Liturgie zur Zeit noch bedient wird, erreichen wir damit ungefähr 10% unserer Gemeindemitglieder. 90% der Christinnen und Christen nehmen unsere seelsorglichen Angebote nur sporadisch wahr, etwa bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen. Die Gründe dafür sind allgemein bekannt. Wir brauchen zu einem Neuaufbruch der Kirche und überzeugende Vorbilder des Glaubens für unsere Gemeinden und darüber hinaus.

Es lohnt sich, Mut zu haben, Neues zu versuchen – selbst, wenn nicht gleich alles klappt, kann es mittel- bis langfristig funktionieren! Auch die Pandemie hat uns an manchen Stellen neue Türen eröffnet (z.B. die erhöhte Bereitschaft für Online-Gottesdienste).

Wichtig ist es in jedem Fall, die Bedarfe der Menschen jeden Alters zu berücksichtigen, um passgenaue Angebote zu entwickeln. Die aktuellen Bedürfnisse sind dabei einem erheblichen Wandel unterworfen. Die Angebote können und müssen daher über den engen kirchlichen Horizont hinausgehen, um Kirche wieder ins gesellschaftliche Spiel zu bringen – wie es z.B. auch an einzelnen Standorten früher schon mal gelungen ist (z.B. bei www.notnetz.net).

1.4. (außer)kirchliche Orte und Einrichtungen

Neben den kircheneigenen Einrichtungen (Kirchen, Kirchplätze, kircheneigene Häuser, Pfarrheime, Gemeindesäle, KiTas, etc.), die AUCH für nicht-kirchliche Angebote zur Verfügung gestellt werden sollten, könnten umgekehrt kommunale Einrichtungen (Rathäuser, Bürgerhäuser, Mütter- bzw. Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Kultur- und Bildungszentren, Büchereien, Musikschulen, Tafel-Standorte, Flüchtlings-Treffs, Sportzentren, Vereinslokale und deren Außenanlagen, Standorte der Hospiz- bzw. Altenhilfe, der Diakonie, der Bürgerstiftungen und private Einrichtungen) für kirchliche – oder idealer Weise gemeinsame – Angebote und Veranstaltungen genutzt werden. Dasselbe gilt im Sinne der Ökumene auch für alle Einrichtungen der kirchlichen Nachbargemeinden!

1.5. Zukunftsperspektiven der künftigen Pfarrei

Die oberste Priorität sollte es sein und bleiben, Begeisterung für den Glauben, die christlichen Werte und „die Sache Jesu“ zu wecken. Dafür benötigen wir insgesamt mehr Sichtbarkeit des christlichen Lebens und Wirkens an allen Standorten.

Wichtig ist dabei mehr Mut für „ungewöhnliche“ Angebote und Ideen zu entwickeln, die neue Horizonte eröffnen und bisher Außenstehende zur Beteiligung motivieren. Dadurch lassen sich evtl. auch neue Finanzierungsquellen oder zumindest die aktive Mitarbeit von Dritten, jenseits der „eingefahrenen Pfade“ aktivieren.

Es besteht Einigkeit darüber, dass

- dass die Angebote den Bedürfnissen der (bisherigen und neuen) Zielgruppen entsprechen müssten,
- dass man – mit Rücksicht auf weniger mobile Gemeindeglieder manche Angebote weiterhin an den einzelnen Standorten verankern müsste (z.B. Seniorentreffs, Hospizdienste, ausgewählte Caritas-Dienste, Kasualien),

- aber bei anderen – vor allem jenen für mobilere Menschen und Leitungsteams – aktiv die Vernetzung und den Austausch forcieren könnte bzw. sollte. Dies kann vor allem über flankierende Geselligkeitsangebote oder gemeinsame Unternehmungen bzw. Veranstaltungen gewährleistet werden, die im ersten Schritt v.a. das Kennenlernen erleichtern.
- Kontakt zwischen und Kommunikation mit den Menschen im Pastoralraum sollten dabei stets im Vordergrund stehen.

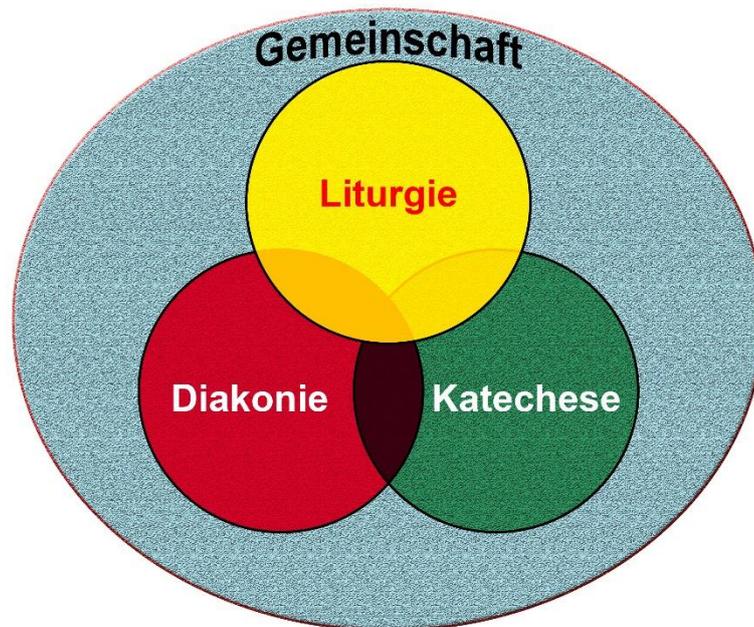
1.6. Perspektiven für die Weiterarbeit

Bei der Erstellung konkreter Konzepte sollten AUCH die bisherigen Erfahrungen einzelner Gemeinden bzw. Projektbeteiligter (z.B. Weg-Erfahrene) einfließen. Gerade sie können den erfolgreichen Fusionsprozess effektiv (und teilweise hauptamtlich) unterstützen und ohne die Ehrenamtlichen dabei zu „überlagern“ und deren Motivation zu bremsen.

1.7. Zusammenhänge

Die Bereiche Diakonie – Verkündigung (Katechese) – Liturgie hängen untrennbar miteinander zusammen. Keiner der drei Teilbereiche ist alleine denkbar oder gegen einen anderen Punkt auszuspielen.

Grundvollzüge christlicher Gemeinde



Es gibt keine Liturgie ohne einen diakonischen Aspekt, keine Diakonie, die nicht auch einen katechetischen Aspekt hat und es gibt keine Liturgie, in der nicht auch Diakonie und Katechese eine Rolle spielen.

2. Diakonie

2.1. Bestandsaufnahme

Die diakonischen Herausforderungen und Angebote sind in den einzelnen Gemeinden relativ ähnlich. Daraus entstehen „natürliche“ Anknüpfungspunkte für Zusammenarbeit und Vernetzung über mehrere Standorte hinweg. Alle Mitglieder des Teilprojektteams DIAKONIE (TPT DIAKONIE) fanden es faszinierend, wie viele Menschen sich bereits jetzt im Feld „Diakonie“ in der einen oder anderen Weise engagieren.

An einigen Stellen gibt es bisher eine große Fokussierung auf die Hauptamtlichen, die aber in der Regel durch ein großes Pflichtbewusstsein der Amtsträger geprägt ist. Es mag die Sorge vorherrschen, die Dinge nicht einfach laufen zu lassen, um die Kontrolle zu behalten. Es braucht aber auch von Seiten der ehrenamtlich Tätigen die Bereitschaft, loyal die Ziele des Bistums bzw. der konkreten Kirchengemeinde mitzutragen.

2.2. Schwerpunkte

Im künftigen Pastoralraum Wetterau-Mitte gibt es zur Zeit bspw. folgende Projekte:

- Angebote für Senioren (Besuchsdienste, gesellige Veranstaltungen),
- Veranstaltungen rund um Feste im kirchlichen Jahreskreis (Weihnachten, Sternsinger, Ostern, Fronleichnam, Christkönig, Nikolaus),
- Angebote für Kinder & Jugendliche (Kindertagesstätten, Kommunion, Firmung) sowie
- Arbeit mit und für Ministranten oder Pfadfinder (inkl. Jugendzeltlager),
- die Musik- und Chorarbeit,
- Glaubensgespräche (Bibelabende),
- das CARITAS-Beratungszentrum und CARITAS Alten- und Pflegeheim (beide in Friedberg),
- Klinikseelsorge und Hochschuleseelsorge

Sie werden auch begeistert angenommen!

Die gesellschaftlichen Veränderungen

- in der Familienstruktur
- die Zunahme der Single-Haushalte
- in der Berufswelt
- durch die Digitalisierung
- in der Mobilität
- und im Alltag von Kindern und deren Freizeitgestaltung
- Rückgang der Kirchenmitglieder
- begrenzte personelle und finanzielle Ressourcen der Pfarreien

müssen dabei aber für die künftige Planung berücksichtigt werden.

Aus Sicht des TPT DIAKONIE sollten daher ökumenische bzw. religionsübergreifende Angebote, die das gegenseitige Kennenlernen und die Vernetzung von Interessengruppen fördern, in Ergänzung der bereits bestehenden Portfolios mehr Raum einnehmen.

Motto: Einfach mal neue Wege gehen & neue Angebote kennenlernen bzw. ausprobieren!

2.3. Herausforderungen

Es wird entscheidend sein, jene anzusprechen und zu überzeugen, die bereit sind, sich auf den neuen Weg einzulassen und sich im Idealfall sogar als Botschafter positionieren. Sie sollten im Fokus aller Aktivitäten bzw. Kommunikationsmaßnahmen stehen.

Die Mitglieder des TPT DIAKONIE waren sich einig, dass den Leitungsteams der Einzelprojekte dabei eine wesentliche Rolle zukommen wird! Sie sind die erste Anlaufstelle für Fragen von anderen Gemeindegliedern und damit die Botschafter für den neuen Weg. Nur mit ihrer aktiven Unterstützung lassen sich Angebote, status- und bekenntnis-unabhängige diakonische Dienste an den einzelnen Standorten darstellen und Menschen in besonderen Lebenssituationen bspw. mit körperlichen bzw. geistigen Einschränkungen effektiv und auf Augenhöhe betreuen.

In diesem Kontext können auch Neubürger oder „Nachbarn“ jenseits ihrer religiösen Verortung eine entscheidende Rolle spielen. Die „mittlere Generation“ (30-50-jährige) sollte dabei nicht vergessen werden. Letztlich kommt es darauf an, ein Netzwerk zwischen Menschen (und Organisationen) guten Willens aufzubauen!

Ein denkbarer Weg dafür wäre z.B. die Neuauflage und Erweiterung der (damals jugendfokussierten) Internetpräsenz www.notnetz.net auf den Bereich Erwachsene.

2.4. Bezüge

Der Bezug zu den **vier Optionen** des Bischofs (Arme, Jugend, Familie, Alte) ist offenkundig: „Fragen, was die Menschen brauchen“. Die Segmentierung (Arme, Jugend, Familie, Alte) wurde allerdings nicht von allen als hilfreich empfunden, weil sich die Zielgruppen teilweise (stark) überschneiden. Hinzu kommt, dass diese Segmentierung von den Betroffenen teilweise als diskriminierend bzw. ausgrenzend wahrgenommen wird. Wichtig aus Sicht des TPT DIAKONIE sind die Sensibilität für die Bedürfnisse der Menschen, aufrichtige, achtsame und wertschätzende Zuwendung, sowie passgenaue – gerne auch übergreifende – Angebote, die Vernetzung und Gemeinsamkeit ermöglichen und der Vereinsamung bzw. Ausgrenzung Einzelner entgegenwirken.

Die Pandemie hat gezeigt, dass gerade die Alleinstehenden besonderer Aufmerksamkeit der neuen Kirchengemeinde brauchen.

2.5. Schlussbetrachtung des Teilprojektes Diakonie

Der Bezug zur **Botschaft des Evangeliums und den wahrgenommenen Zeichen der Zeit** ergibt sich unseres Erachtens, indem man sich auf einen neuen Weg macht – aufbauend auf der Textstelle Mk 12, 30f. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Ermutigt durch den Text im Buch Jeremia (29, 7): „Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl“ wollen wir uns auf den Weg machen, unserer neuen größer gewordenen Kirchengemeinde eine missionarisch-diakonische und mutmachende Ausrichtung zu verleihen.

Das diakonisch-soziale Engagement der neuen Kirchengemeinde versteht sich einerseits als Bestandteil eines gesellschaftlich breit aufgestellten Sozialstaates. Die in demokratisch-föderalen Strukturen dieses Gemeinwesens engagierten Menschen guten Willens und Organisationen, die sich an Gesetze und Verordnungen, wie z.B. das Sozialgesetzbuch, halten, bringen ein beträchtliches Bürgerengagement mit, das von uns wertgeschätzt wird.

Der kirchliche Beitrag könnte und sollte andererseits im Zusammenspiel mit diesem Bürgerengagement verstanden werden. Wir wollen unseren Einsatz als einen Einsatz für das Reich Gottes in Wort und Tat, subsidiär und solidarisch, Christus verkündigend verstanden wissen.

3. Verkündigung

Der Bereich Verkündigung wird für die neue Pfarrei Mitte von besonderer Bedeutung sein. Er folgt unmittelbar aus dem Auftrag Jesu und der Zusage seines Beistandes: „Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt

sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 18ff).

3.1. Schwerpunkte

Die Bestandsaufnahme und die Befragungen in den Gemeinden haben gezeigt, dass die Schwerpunkte der Verkündigungsaktivitäten – wie zu erwarten – bei

- den verschiedenen Formen der gottesdienstlichen Verkündigung,
- den verschiedenen Formen der Katechese (Erstkommunion, Firmung),
- dem Religionsunterricht,
- den Kinder- und Jugendgruppen mit den Kitas und der
- Seniorenarbeit (Caritas)

Daher sind die Schwerpunkte nach den verschiedenen Formen der Verkündigung gegliedert.

3.1.1. *Gottesdienstlichen Verkündigung*

An dieser Schnittstelle der Teilprojekte Liturgie und Verkündigung wird die immer geringer werdende Zahl der Hauptamtlichen deutlich bemerkbar. Die Hl. Messe ist die zentrale Form der gottesdienstlichen Verkündigung. Es wird durch die zurückgehende Zahl der Priester aber immer schwieriger, in jeder Gemeinde sonntags Eucharistie zu feiern. Daher wurden in den vergangenen Jahren andere gottesdienstliche Formen wie z.B. Wortgottesfeiern (mit und ohne Kommunionfeier) entwickelt, die das Wort Gottes mehr in den Mittelpunkt stellen.

Diese alternativen Formen wurden von den Gemeinden überwiegend positiv angenommen, sie sollten jedoch nicht als ein defizitärer Ersatz für die Eucharistiefeier angesehen werden. Die Nähe Gottes ist in seinem Wort ebenso gegeben wie in der Eucharistie. Gerade bei manchen älteren Christinnen und Christen muss hier noch Arbeit geleistet werden, um Jesus als „Wort Gottes“ zu begreifen. Um diesen Weg weiter zu gehen ist es wichtig, in den Gemeinden Leiter:innen für Wortgottesfeiern auszubilden.

Wir müssen uns aber auch damit beschäftigen, dass wir mit den Gottesdiensten, die wir heute feiern, viele Getaufte nicht mehr erreichen. Dies liegt auch daran, dass sich diese Menschen durch die Inhalte der Gottesdienste in ihrem Lebenskontext nicht angesprochen fühlen.

Daher ist es eine wichtige Aufgabe, in den kommenden Jahren neue gottesdienstliche Formen zu entwickeln, die in dem Sinne „niederschwellig“ sind, dass sie z.B. in der Lebenswelt der Menschen selbst stattfinden (z.B. in den Vereinen und weltlichen Gemeinschaften oder auch in den Familien als Segnungsfeiern für neue Häuser, Autos usw.). Hier ist auch an Formen zu denken, mit denen Menschen angesprochen werden, die schon geraume Zeit keinen Kontakt mehr zur Kirche haben (z.B. besondere Feiern für Menschen mit Glaubenszweifeln).

Auch in den traditionellen Gottesdienstformen sollte mehr auf Themen eingegangen werden, mit denen sich die Menschen tatsächlich identifizieren können. In diesem Bereich kommt es darauf an, zunächst Verschiedenes auszuprobieren und bei Erfolg weiterzuführen. Diese Aktivitäten sollen nicht zusätzlich durchgeführt werden, sondern – zumindest teilweise – anstelle von anderen Formen, die kaum noch Interesse finden (welche das sind, wird von Gemeinde zu Gemeinde verschieden sein). Dabei ist zu bedenken, was in der Umfrage betont wurde: Den Menschen geht es nicht um Liturgie, sondern um die Inhalte.

3.1.2. Katechese

Katechetische Formen der Verkündigung wenden sich bisher vornehmlich an Kinder und Jugendliche. Zurückgehende Zahlen bei Taufen, Erstkommunionen und Firmungen zeigen uns, dass wir diese Gruppen kaum noch erreichen werden. Wenn wir diesen Ort der Verkündigung nicht ganz verlieren wollen, müssen wir vornehmlich junge Eltern ansprechen, um sie davon zu überzeugen, dass die Kirche ein wichtiger Ort ist, an dem ihre Kinder eine Grundorientierung für ihr Leben bekommen können.

Im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen selbst ist es wichtig zu zeigen, dass die Kirche immer wieder neue Themen miteinbezieht, die Kinder und Jugendliche betreffen. Diese Formen der Verkündigung sollen den Jugendlichen bei der Firmvorbereitung die Möglichkeit geben, sich neben der Beschäftigung mit Gott und dem Glauben auch mit sich selbst auseinander zu setzen und sich zu verantwortungsbewussten Erwachsenen weiterentwickeln zu können.

3.1.3. Kinder- und Jugendarbeit / Kindertagesstätten

Diese Ansprache kann in idealer Weise in den Kindertagesstätten (KiTas) erfolgen. Soweit sich in den Gemeinden KiTas in kirchlicher Trägerschaft befinden, kommt es darauf an, das Team der KiTa bei diesen Aufgaben zu unterstützen (z.B. mit zusätzlichen Informationsveranstaltungen, in denen christliche Grundlagen lebensnah vermittelt werden). Wichtig ist auch die kontinuierliche Begleitung der Eltern und Kinder auf dem Weg durch die KiTa. Sie sollen merken, dass der Gemeinde etwas an Eltern und Kindern liegt. Über die KiTa hinaus muss ein stetiges Angebot für Kinder und Jugendliche vorhanden sein (Gruppenstunden, Freizeiten, Jugendtreff usw.).

3.1.4. Religionsunterricht

Soweit der Schulort der Kinder und Jugendlichen mit der Gemeinde identisch ist, muss eine enge Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und den Religionslehrkräften stattfinden. Nur wenn der Religionsunterricht als Bestandteil des Gemeindelebens begriffen wird, kann der Unterricht auf das Gemeindeleben Bezug nehmen und an die Aktivitäten in der Gemeinde angebunden werden. Dies ist ein Gebiet, in der Zusammenarbeit in der neuen Pfarrei Mitte unmittelbar möglich ist.

3.1.5. Caritas / Seniorenarbeit

Wo immer Diakonie ihre Aufgabe erfüllt, wird sie zum Hinweis auf das Gebot zur Nächstenliebe und ist damit ganz unmittelbar auch Verkündigung. Wie die Ergebnisse der Umfrage gezeigt haben, ist die Sozialpastoral und damit das gesellschaftliche und politische Engagement der Kirche den Menschen ausgesprochen wichtig. Kirche muss sich daher auch in das politische Leben einbringen, denn die politische Wirklichkeit ist das bestimmende Element der äußeren Lebensumstände der Menschen. Wo Menschen benachteiligt werden, wo ihnen Freiheitsrechte vorenthalten werden oder wo sie sogar an Leib und Leben geschädigt werden, muss die Kirche ihre Stimme erheben und für die Armen und Schwachen eintreten. Das gilt nicht nur in Staaten, in denen eklatante Verletzungen der Menschenrechte an der Tagesordnung sind, das gilt auch in den westlichen Industrienationen, in denen der Wohlstand ungerecht verteilt wird oder in denen Randgruppen benachteiligt werden. In der sog. „Flüchtlingskrise“ kam das in besonderer Weise zum Ausdruck, als sich gerade auch Christen und Christinnen für die Rechte von Flüchtlingen engagiert haben.

Aber auch in unseren Gemeinden gibt es benachteiligte Menschen, um die sich niemand kümmert. Der Not dieser Menschen wahrzunehmen und ihnen beizustehen, wo es möglich ist, ist eine diakonische Aufgabe, die immer auch Verkündigungscharakter hat.

Traditionell spielt die Seniorenarbeit in unseren Gemeinden eine wichtige Rolle. Seniorennachmittage und gemeinsame Ausflüge bieten die Möglichkeit, der Einsamkeit Gemeinschaft entgegen zu setzen, aber auch die Möglichkeit zur Verkündigung der Frohen Botschaft, dass Gott uns in unseren Mitmenschen in Liebe begegnet. Diese Aufgaben werden auch in Zukunft in unseren Gemeinden ihren Platz haben. Gerade hier gibt es viele Möglichkeiten zur intensiven Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden der neuen Pfarrei Mitte.

3.2. Herausforderungen

Die Konzeptentwicklung für die meisten Aktivitäten zur Verkündigung (aber auch zur Liturgie und Diakonie) kann in der Gesamtpfarrei gemeinsam stattfinden. Zunächst sollten wir gewachsene Strukturen wie in den aktuellen Pfarrgruppen und Pfarreienverbänden weiter zur Zusammenarbeit nutzen und diese Zusammenarbeit Schritt für Schritt auf die Gesamtpfarrei erweitern. Dabei sollte beachtet werden, was mehrfach in der Befragungsphase von Befragten betont wurde: „Gemeinschaft kann man nicht erzwingen.“ Und man kann noch hinzufügen: Sie muss langsam und in Ruhe wachsen können, um tragfähig und dauerhaft zu sein.

Die Beteiligten müssen sich zuerst kennenlernen, es muss Vertrauen entstehen, denn um gemeinsam Projekte zu erarbeiten und zu leiten, muss man ein echtes Team werden. Dazu müssen alle ein gewisses Maß an Offenheit mitbringen, aber auch Verständnis dafür, dass sich gewisse Traditionen in den anderen Gemeinden – ebenso wie in der eigenen – über Jahrzehnte gefestigt haben.

3.3. Perspektiven für die Weiterarbeit

Neben den zuvor angesprochenen Schwerpunkten der Verkündigung wurden in der Bestandsaufnahme eine Vielzahl weiterer Aktivitäten identifiziert, die nur in wenigen Gemeinden und in geringerer Intensität praktiziert werden. (z.B. Medien- und Öffentlichkeitsarbeit). Darunter sind aber auch sehr spezifische Aktivitäten, die charakteristisch für einzelne Gemeinden in der Pfarrei sind. Diese Formen der Verkündigung gilt es zu erhalten, soweit sie in den jeweiligen Gemeinden weiter Zuspruch erfahren.

Man muss jedoch deutlich zwischen den wesentlichen Funktionen der Verkündigung und lieb gewordenen Gewohnheiten unterscheiden: Die einen sind ein unbedingtes Muss. Anderes wird aus Tradition weitergeführt, sind aber so zeitgebunden, dass sie heute keinen Anklang mehr finden. Wir müssen den Mut haben, in geschwisterlichem Einvernehmen zwischen beiden zu unterscheiden. Schließlich muss uns bewusst sein,

- dass die Hauptamtlichen allein diese Aufgaben nicht stemmen können,
- dass die wenigen Ehrenamtlichen nicht ausreichen, um auch nur die Grundaufgaben abzudecken, d.h.
- dass wir mehr Christinnen und Christen brauchen, die diesen Weg mitgehen und Verantwortung (mit)übernehmen.

Was nicht diskutabel ist, ist die Sorge um die Menschen selbst. Wir können nicht darüber diskutieren, dass wir eine Aufgabe zur Verkündigung haben, dass wir zu den Menschen gesandt sind, um die Frohe Botschaft zu verkünden.

4. Liturgie

4.1. Schwerpunkte

Zunächst einmal gilt es, einen Übergang weg von einer Versorgungsmentalität hin zur Eigenverantwortung und zum in der Taufe begründeten „gemeinsamen Priestertum der Getauften“ zu begleiten. Es ist sinnvoll, Veränderungen nicht erst aus einer Not heraus anzustoßen, sondern bereits so bald wie möglich damit zu beginnen.

Sicherlich sind weiterhin auch manche Angebote, die bisher als Heilige Messe gefeiert werden oder denen traditionell ein Priester vorsteht, daraufhin zu überprüfen, ob sich der Kern der Botschaft nicht auch auf andere Art und Weise feiern lässt. (z.B. gemeinsames Stundengebet, Vesper an Hochfesten, Vigilfeiern, Morgen- und Abendlob etc.)

Für die zukünftige Feier von Sonntagsgottesdiensten wird vieles davon abhängen, wie viele Priester zur Verfügung stehen, und wo welche Versammlungsräume mit welcher Kapazität vorhanden sind. Das entzieht sich jedoch einer Planbarkeit. Wünschenswert ist ein Hybridmodell, das ein Basisangebot regelmäßiger Feier des Sonntags und die (sakramentale) Begleitung von Lebenswenden an den einzelnen Gemeinden und Kirchorten und darüber hinaus zentrale Angebote im Kirchenjahr und an Zielgruppen orientiert beinhaltet. Denkbar ist auch, einzelnen Kirchorten liturgische Schwerpunkte zuzuweisen (z.B. Jugendkirche, Familienkirche, etc.) Bei besonderen zentralen Liturgie-Angeboten ist in der Startphase ein positives Gemeinschaftserlebnis wichtig.



Es ist noch zu überlegen, ob ein rollierendes System Sinn macht, oder ob ein verlässlicher und gleichbleibender Plan besser angenommen wird. In jedem Fall müssen diese sensiblen Veränderungen pastoral gut begleitet werden.

Die Feier von Hochfesten wie Weihnachten und Ostern etc. muss gesondert in den Blick genommen werden. Auch hier gilt es, eine Balance zwischen dezentralen Feiern vor Ort und zentralen Gottesdiensten, zu denen sich die ganze Gemeinde versammelt, zu schaffen.

Außerdem sollten hier neue Rituale entwickelt werden, die der Verbundenheit Rechnung tragen. (zum Beispiel Kreuzweg an Karfreitag als Sternpilgerweg mit gemeinsamem Abschluss zur Kreuzverehrung, ein zentraler Beginn der Osternacht mit Weihe aller Osterkerzen, dann, vom einen Feuer ausgehend, eine Verteilung des Osterlichtes in die Gemeinden, an Weihnachten eine zentrale Einsegnung aller Krippenfiguren, die dann zu den dezentralen Orten geleitet werden usw. usf.)

Die Feier von Sakramenten und Sakramentalien sollte sowohl zentral als auch dezentral möglich sein. Feiern, bei denen die Individualität im Vordergrund steht, also Hochzeiten

und Beerdigungen, sollen vor Ort stattfinden. Feiern, die eher gemeinschaftlichen Charakter haben wie Erstkommunion und Firmung können auch gemeinsam gefeiert werden. Über Zugangswege zur Taufe sollte neu nachgedacht werden. Traditionell lässt sich die Taufe den individuellen Feiern zuordnen, theologisch ist es eine Aufnahme in eine Gemeinschaft. Gerade bei individuellen Feiern wird die Spannung zwischen folkloristischer Erwartung der Menschen und theologischem Verständnis weiterhin eine Herausforderung bleiben. Ein Schwerpunkt sollte – nicht nur, aber auch liturgisch – auf der Kinder- und Jugendarbeit liegen.

4.2. Herausforderungen

- Wie schaffen wir Angebote für diejenigen, die den Bezug zu liturgischen Feiern verloren haben? Wie kommen wir mit diesen Menschen ins Gespräch und erfahren von ihren Bedürfnissen? Wie kann eine Liturgiekatechese im Sinne einer neuen Hinführung aussehen?
- Wie nehmen wir diejenigen mit, denen die Gottesdienste vor Ort wichtig sind, und die nicht mobil sein können oder wollen?
- Wie begleiten wir Trauerprozesse, die bei der Schließung von Kirchen und bei drohendem Verlust der Ortsidentität ablaufen und vermitteln gleichzeitig, dass der Pastorale Weg nicht Verlust, sondern letztlich Gewinn bedeutet?
- Wie motivieren wir Ehrenamtliche dazu, ihr Taufpriestertum zu leben?
- Wie zeigen wir weiterhin Präsenz dort, wo Menschen nicht zu uns kommen (können), vor allem in den Alten- und Pflegeheimen?
- Wie kann eine gute Öffentlichkeitsarbeit aussehen, im gemeinsamen Pfarrblatt und darüber hinaus?
- Wo können wir ökumenische Zusammenarbeit für Synergieeffekte nutzen, z.B. durch gemeinsame Kirchennutzung?

4.3. Perspektiven für die Weiterarbeit

Zuvorderst haben wir als Perspektive für die Weiterarbeit eine Vision formuliert. Hieran sollte sich alle Konkretisierung orientieren.

Wir wollen eine Pfarrei sein, in der der Geist Gottes spürbar ist, eine Gemeinschaft, die neue Gemeindemitglieder offen und herzlich aufnimmt, die den „Alteingesessenen“ Heimat gibt und den Aktiven und Hauptamtlichen die Freude, ihre Talente und ihr Engagement kirchortübergreifend und bei gemeinsamen Aktivitäten einsetzen zu können.

Unsere Glaubensfreude und –begeisterung soll ansteckend sein und eine Strahlkraft auf unser gesamtes Umfeld ausüben; sie macht unsere Gemeinschaft attraktiv, wir tragen unseren Glauben nach außen und suchen Kooperationen und Gemeinschaft in der Ökumene, mit anderen Glaubensgruppen und in unseren Ortschaften.

Über die Eucharistiefiern als Höhepunkt hinaus wollen wir in vielfältigen Formen Gottesdienst feiern und dabei alle Menschen einschließen, weil von Gott alle gesegnet sind. Wir feiern unsere Gottesdienste unter der Leitung von Haupt- und Ehrenamtlichen, Männern und Frauen. Wir wollen mit Musik und Gesang berühren und mitreißen und mit einer lebensnahen Sprache die Menschen direkt ansprechen.

Wir feiern die Vielfalt und Offenheit und geben so der katholischen Kirche vor Ort ein neues Gesicht.

Unterstützungsbedarf und Kooperationspartner ergeben sich aus dem oben Genannten. Es sollten die Leitungen der städtischen Kitas, die Schulleitungen, die Hausleitungen der

Alten- und Pflegeheime, die gesellschaftlichen und politischen Gremien vor Ort und zuletzt unsere evangelischen Schwesterngemeinden bedacht werden.

Für die Weiterarbeit sind außerdem einige Fragen offen, die von Bistumsseite beantwortet werden müssen: Wie sieht die Personalplanung für die Zukunft aus? Gibt es Nachfolgeplanungen, wenn Stellen vakant werden? Wie wird sich die Arbeit in Pfarreirat und Fachausschüssen etablieren und wann? Wir sind im Rahmen der TPT's bereits zusammen unterwegs und könnten den Schwung nutzen, schon jetzt sinnvolle Kooperationen weiterzuführen. Es wird viel Netzwerkarbeit notwendig sein, um auf lange Sicht gut miteinander in Kontakt zu bleiben.

4.4. Bezüge

Die Zeichen der Zeit stehen auf Aufbruch und Erneuerung. Bischof Kohlgraf hat uns in der Handreichung zum Pastoralen Weg deutlich ans Herz gelegt, diesen Weg geistlich zu gehen und in einer Haltung der Zuversicht, der Offenheit und der Neugier darauf, wohin Jesus Christus seine Kirche führen will. Diese Haltung sollte sich in all unseren gottesdienstlichen Feiern widerspiegeln.

Sowohl die Bestandsaufnahme als auch die Interviews zeigen allerdings: die Sehnsucht der Menschen, die Suche nach Sinn im Leben und letztlich nach Gott ist groß, wird aber von unserer Kirche augenblicklich nur sehr partiell bedient.

Das Evangelium gibt uns den Auftrag, uns als getaufte Christen den Menschen in Barmherzigkeit zuzuwenden. Dabei müssen besonders jene im Blick sein, die unserer Zuwendung am meisten bedürfen.

Uns ist der Auftrag mitgegeben, „Licht der Welt“ zu sein. Dieses Licht soll so leuchten, dass es weithin sichtbar ist, und nicht unter einem Gefäß (und hinter verschlossenen Türen?) verkümmern. Liturgische Feiern soll den Menschen ein „Licht auf dem Leuchter“ sein: eine Orientierung und ein Halt im Leben. Selbst wenn nur „zwei oder drei in Jesu Namen versammelt sind“, ist dies nicht gering zu schätzen. Christus hat gerade dort seine Gegenwart zugesagt.

Zur genaueren Ausgestaltung liturgischer Feiern finden sich im Evangelium nur wenige Hinweise. Nimmt man jedoch das Auftreten und Handeln Jesu in den Blick, dann zeigt sich deutlich, dass sein heilbringendes Handeln immer an der Frage: „Was willst du, dass ich dir tue?“ orientiert ist. Den Dank für dieses heilbringende Handeln feierlich in Gemeinschaft vor Gott zu bringen, muss eine in Form und Ausgestaltung wandelbare Aufgabe bleiben.

Schließlich hat Jesus Christus selbst in der Feier des letzten Abendmahls einem alten und traditionellen Ritus, der jüdischen Pessach-Haggada, eine neue und zusätzliche Bedeutung gegeben, indem er im Angesicht seines nahen Leidens und Todes den alten Ritus in sein Leben und das der Jünger neu hineinbuchstabiert hat. Auch dies ist für uns das Vermächtnis der Einsetzung der Eucharistie.

5. Ins Gespräch kommen und im Gespräch bleiben

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

„Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.“ (Joh 1,3) Worte dienen der Kommunikation unter den Menschen und bestimmen über Erfolg oder Misserfolg. An der Schwelle zur neuen Pfarrei in der sich unsere Ge-

meinden nun befinden, ist es unerlässlich, offen, wertschätzend und mutmachend zu kommunizieren.

- Kommunikation zwischen den Gemeinden in der neuen Großpfarrei.
- Kommunikation zwischen den „neuen“ Hauptamtlichen und den „neuen“ Gemeinden
- Kommunikation mit den „Außenstehenden“.

Ziel ist, das Zusammenwachsen der einzelnen Gemeinden zu einer großen Pfarrei zu unterstützen. Daher ist es wichtig, die Kommunikation zwischen den einzelnen Gemeinden zu fördern, damit sich die Hauptamtlichen, Gremien und Gemeindemitglieder kennenlernen. Technische Gegebenheiten, Stärken und Schwächen wurden erfasst – hier geht es um den informellen und zwischenmenschlichen Austausch.

Dafür ist ein Konzept notwendig, das Kanäle und Werkzeuge bietet, die nicht nur Informationen aus der Pfarrei liefern, sondern auch die Möglichkeit, für den aktiven Austausch bietet.

5.1. Adressaten

- Haupt- und Ehrenamtliche in der großen Pfarreiengruppe
- Haupt- und Ehrenamtliche vor Ort (Küster, Ortsbeirat)
- Gemeindemitglieder
- Außenstehende (politische Gemeinde, interessierte Andersgläubige, etc.)

5.2. Inhalte

- ORGANISATORISCHES wie, wann und wo findet welcher Gottesdienst in welcher Form unter wessen Leitung statt – wird Thema Nr. 1 bleiben.
- INFORMATIVES wie und was wurde zu welchem Thema für welche Gemeinde vor welchem Hintergrund beschlossen – fördert Transparenz, Vertrauen und Verständnis untereinander.
- EMOTIONALES welche Gruppen machen was und wie zu welchem Thema (Chöre, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Pfarrfest etc.) – fördert die Bindung untereinander und zur Pfarrei.

5.3. Kanäle

- Print/Druck: Gottesdienstordnung, Rundbriefe, Ankündigungen (Plakate, Flyer), Grußkarten, Kirchenführer, Aufkleber
- Website: Hauptseite der Neuen Pfarrei mit Unterseiten zu den einzelnen Gemeinden/Kirchorten
- Social Media wie Facebook, Instagram oder Pinterest
- YouTube Angebote Gottesdienste, Andachten, Vorträge, Workshops
- Public Relations, Beiträge in Tageszeitungen, Lokalblättern, Wochenzeitungen, Glaube und Leben
- Infostand für lokale Messen, Neubürgerempfang usw.
- Give-aways, Merchandising, Kulis, Tassen, Lesezeichen, ...
- Fahrzeugbeschriftung

5.4. Visueller Auftritt

- - Namen und Dachlogo geben der neuen Pfarrei ein Gesicht
- - Wie können die einzelnen Gemeinden unter diesem Dach auftreten

5.5. mögliche Umsetzung

Gerade der Punkt Gottesdienst in der neuen Pfarrei, dürfte mit zu den organisatorisch aufwändigsten Arbeiten zählen.

5.5.1. Variante A)

Die einzelnen Gemeinden bleiben erst einmal bei der bisherigen Vorgehensweise. Änderungen finden zuerst im Rahmen der Gottesdienstordnung statt. Einmal im halben Jahr ein Rundbrief „aus der Zentrale“ an alle Gemeinden

Vorteil:

- keine schlagartige Umstellung
- Alles bleibt erst mal beim Alten

Nachteil:

- Infos über die anderen Gemeinden bleiben aus
- Alles bleibt erst mal beim Alten
- Es entwickelt sich kein „Wir“-Gefühl

Herausforderung:

- neue Kommunikationswege werden nicht so schnell betreten
- die Verantwortlichen in den Gemeinden können sich „abgehängt“ fühlen
- der Blick über den Tellerrand bleibt aus

5.5.2. Variante B)

Eine zentrale Plattform (Website) mit verschiedenen Kanälen (Gemeindeseiten, Social Media Accounts, gemeindespezif. Gottesdienstordnungen) in der alles zu allen Gemeinden, zu allen Gottesdiensten usw steht.

Vorteil:

- Da zentral, muss nur an einer Stelle geschaut werden, wo was stattfindet.
- Technische Pflege von Inhalten deutlich einfacher
- Leichter Einblick über alle Gemeinden → der Blick über den Tellerrand wird erleichtert
- Eine Adresse lässt sich leichter und nachhaltiger kommunizieren
- Leichter Austausch untereinander

Nachteil:

- Basisarbeit bis das Grundkonzept steht ist aufwändig
- gutes Konzept für eine gute Übersicht und Benutzerführung erforderlich
- das erfordert eine professionelle Begleitung (Kosten)

Herausforderung:

- Ist rein ehrenamtlich nicht darzustellen, dafür bedarf es einer professionellen Besetzung bzw. Unterstützung bei der Vorbereitung und Umsetzung
- Alle Gemeinden für das Redaktionsteam an einen Tisch zu bekommen, Informationsbeschaffung

Realistisch ist, jetzt bereits mit der Planung und dem Aufbau eines Kommunikationskonzeptes zu beginnen, währenddessen die bisherigen und erprobten Strukturen beizubehalten und nach und nach vom Gewohnten zum Neuen zu wechseln.

5.5.3. Unterstützungsbedarf

- Vollzeitstelle Öffentlichkeitsarbeit/Redaktion (das ist nicht nur PR!)
- Budget für professionelle Erstellung von Websites etc.
- professionelle Begleitung